



FOTO: MFA+ FILMDISTRIBUTION

Nein, sein Leben ist nicht bemitleidenswert: Dawid Ogródnik (als Mateusz) und Anna Karczmarczyk (Anka) in „In meinem Kopf ein Universum“

Biopic-Stoff: Karol Wojtyła, Lech Wałęsa und Priester Popiełuszko

schaftlerin Anna Wróblewska einmal gesagt. Dies trifft vor allem auf Filme über den Zweiten Weltkrieg zu, die in Polen als Garant für ein Millionenpublikum gelten.

Ein seit Jahren ebenfalls beliebter Stoff: Biografien. Ob das mehrfach erzählte Leben des polnischen Papstes Karol Wojtyła, das Solidarność-Anführers Lech Wałęsa oder das von Kommunisten ermordeten Priesters Jerzy Popiełuszko – meist interessieren sich Polen für Menschen, die gegen das autoritäre sozialistische System aufbegehren. Im Fall von *Bogowie* gelang erstmals eine ironische Distanz zur damaligen Zeit. Der Film erzählt den Kampf des Chirurgen Zbigniew Religa um den Traum einer Herztransplantation und macht dabei nicht Halt vor der Peinlichkeit des damaligen Zeitgeists: In einer Zeit, in der es an allem mangelte, musste man erst ein paar Gläser Schnaps heben, um etwas zu erreichen. Das Herz, für viele Menschen kein Muskel, sondern ein Symbol wie das Herz Christi, durfte ja von keinem jüdischen oder gar homosexuellen Spender stammen.

Die Beliebtheit der Filme erklärt Dariusz Jabłoński, Regisseur und Präsident der Polnischen Filmakademie, mit dem Bedürfnis, Vergangenes aufzuarbeiten: „Das sind Geschichten, die wir uns gern früher erzählt hätten, es aber im Kommunismus nicht tun konnten.“

Dass ein Film zu einem immer noch heiklen Thema (wie *Ida*) auch nach 15 Jahren eine kleine Renaissance erleben kann, zeigt der Fall von *Das Purimwunder* (2000), einer Komödie über eine antisemitische polnische Familie, der plötzlich das Erbe eines jüdischen Verwandten zugesprochen wird. Fußballfans, die bei einem Ligaspiel antisemitische Sprüche skandierten, wurden von einem Warschauer Amtsgericht dazu verurteilt, sich den Film anzuschauen. Ende Januar hat ein Revisionsgericht das ungewöhnliche Urteil bestätigt. Die pädagogische Maßnahme bescherte dem Film so viel mediale Aufmerksamkeit, dass einige Kulturhäuser sich entschieden, den Film wieder ins Programm aufzunehmen.

In meinem Kopf ein Universum
Maciej Pieprzyca Polen 2013, 112 Minuten

Gegen das Gestern

Weltkino Filme aus Polen gewinnen Preise und ziehen Zuschauer an. Die Hintergründe des Erfolgs

■ Katharina Zabrzynski

Für sogenannte normale Menschen stellt sich das Leben von Mateusz als bemitleidenswert dar. Der Junge ist körperlich behindert und nicht in der Lage, mit seiner Umwelt zu kommunizieren – die Ärzte erklären ihn kurzerhand zu einer „Pflanze“. Doch Mateusz hat einen optimistischen Blick auf die Welt, er liebt die Sterne, den Anblick nackter Brüste und wartet nur auf den Moment, in dem er Rest endlich zeigen kann, dass er nicht limitiert ist.

Basierend auf einer wahren Geschichte wird mit *In meinem Kopf ein Universum* erstmals in einem polnischen Film ein körperlich behinderter Mensch zum Protagonisten gemacht. Die Normalität, mit der Mateusz gezeigt wird, hat wahre Begeisterungstürme unter polnischen Kritikern hervorgerufen. 300.000 Zuschauer haben

den Film, der nun in Deutschland startet, in Kinos des Landes gesehen. Eine fast bescheidene Zahl, wenn man bedenkt, dass heimische Filme in den letzten Jahren Millionen von Polen in die Kinos lockten.

Jede dritte Eintrittskarte, die 2014 an Polens Kinokasse verkauft wurde, führte in eine polnische Produktion (im mehr als doppelt so großen Deutschland liegt der Marktanteil hiesiger Filme unter einem Viertel). *Bogowie* („Die Götter“), ein Film über die erste erfolgreiche Herztransplantation in Polen, das Warschauer-Aufstand-Drama *Miasto 44* („Stadt 44“) und *Jack Strong*, ein Thriller über einen Offizier, der im Kalten Krieg für die CIA spionierte, waren beliebter als Blockbuster wie *Hobbit 3*.

Auf gerade einmal 120.000 Zuschauer kam *Ida*. Das Drama um eine Novizin, die sich im Polen der 60er Jahre auf die Suche nach ihrer jüdischen Identität macht, wurde zwiespältig aufgenommen, auch als „antipolnisch“ kritisiert. Vor einem Monat ge-

wann der Film, nach dem Europäischen Filmpreis, als erster polnischer den Oscar für den besten fremdsprachigen Film und erlebt seither eine andere Wertschätzung.

Solche Erfolge sind Ergebnis der reformierten Filmförderung. Zuvor war der Film staatlich gefördert worden, das Budget niedrig und unsicher. Es kam vor, dass Regisseure mitten in der Produktion auf den Kosten sitzengelassen wurden, weil die Reparatur eines Denkmals plötzlich dringender war.

Reformierte Förderung

Die Wende kam mit dem „Gesetz zur Kinematografie“, das im Jahr 2005 vom polnischen Parlament verabschiedet wurde. Seitdem sind die öffentlichen und privaten Fernsehsender, Kinobetreiber und Videoverleiher verpflichtet, 1,5 Prozent ihrer Einnahmen an das Polnische Institut für Filmkunst abzuführen – eine unabhängige Institution, die das Geld in neue Projekte

investiert. Seitdem hat sich die Zahl der polnischen Arbeiten verdoppelt. Junge Filmemacher, die von einer der inzwischen zahlreichen polnischen Fachhochschulen kommen, werden besonders gefördert.

Miasto 44, mit einem Budget von umgerechnet sechs Millionen Euro der teuerste polnische Film des vergangenen Jahres, wäre ohne diese Förderung undenkbar gewesen. Regisseur Jan Komasa war erst 25 Jahre alt, als er sich vor acht Jahren des Projekts annahm. Keine leichte Aufgabe, seit 1990 wird in Polen darüber debattiert, ob der moralische Sieg, den die jungen Kämpfer mit dem Warschauer Aufstand errangen, die Zerstörung der Hauptstadt und die Ermordung Tausender Zivilisten rechtfertigte. Komasa schlägt sich auf keine der beiden Seiten, sondern zeigt Mut und Naivität der Jugend im Krieg.

„Unsere Liebe zu historischen Filmen hebt uns von anderen europäischen Ländern ab“, hat die polnische Filmwissen-

King Kong am Alexanderplatz

Experiment In „Art Girls“ schließt Robert Bramkamp eine erfolgreiche Künstlerin mit den Optimierungsideen verrückter Forscher kurz

■ Michael Girke

Manch ein Leser dürfte sich fragen, wer denn dieser Robert Bramkamp sei, von dessen neuem Film *Art Girls* hier die Rede ist. Es handelt sich bei ihm um einen der großen Unbekannten des zeitgenössischen deutschen Films. Seine Filme zeigen: Er ist ein Kenner der Kinogeschichte, er schöpft aus ihr. Weil er noch dazu ständig etwas in der Literatur und der Theorie entdeckt, dies auch in seine Arbeit einfließen lässt, hat Bramkamp sich zu einem Meister der Fülle entwickelt. 2002 hat er in *Prüfstand 7* der Erfindung der Rakete nachgespürt und dabei Dokumentar-, Spiel- und Essayfilm aufs Produktivste miteinander verwoben. *Art Girls* bringt nun den Künstlerfilm mit dem fantastischen Film zusammen.

Die Geschichte setzt ein im Alltag der Berliner Künstlerin Nikita Neufeld (wie immer bei Bramkamp: Inga Busch). Ausstellungsgelegenheiten, Anerkennung, ein Auskommen, sprich: ihren Platz in der Welt hat sie bislang nicht gefunden. Neufeld ist pleite, spürt das fortschreitende Alter, und ihre Wohnung mutet an wie ein Müllplatz. In Hamburg führen derweil Peter und Laurens Maturana (beide: Peter Lohmeyer), Zwillingbrüder und Wissenschaftler, Ver-

suche an lebenden Objekten durch; Ziel ist, jene biophysischen Blockaden zu beseitigen, die uns Menschenwesen daran hindern, unsere vorhandenen Potenziale voll zur Geltung zu bringen. Immer beginnen diese Versuche vielversprechend, immer scheitern sie krachend. Einer führte dazu, dass Peter Maturana im Rollstuhl sitzt. Man ahnt, alsbald wird es zu einer schicksalhaften Begegnung zwischen Nikita Neufeld und ihm kommen.

In dem Rahmen, den ein Genrefilm vorgibt, zeigt Bramkamp Kunst weder als etwas genial Entrücktes noch als weltfremden Spinnkram, sondern so facettenreich, wie sie ist. Wozu gehört, dass es Szenen wie diejenige gibt, in der das Art Girl Fiona da Vinci (Jana Schulz) eine Peitschenperformance darbietet. Diese Performance – ungekürzt und ohne lästige Gegenschüsse eingefangen – ist nicht ausgedacht, vielmehr ein reales, in den Film transformiertes Werk der Künstlerin Maren Strack.

Fremdheit als Chance

In *Art Girls* ist Kunst nicht bloß Kulisse, sie spielt im wahrsten Sinne des Wortes mit. Neufelds Werke stammen von der Künstlerin Susanne Weirich. Peter und Laurens Maturana sind klassische *mad scientists*. Irgendwann meinen sie, dass mit Hilfe von Kunst Märchenhaftes möglich werden kann, nämlich genau das, woran es bei ihren Versuchen bislang noch hapert: Menschen nachhaltig zu verändern.

Sie lernen neben Nikita Neufeld und Fiona da Vinci noch Una Queens (Megan Gay) kennen und kooperieren schließlich zwecks eines großen Ausstellungsprojektes mit ih-

nen. Aber da zeitigt die Arbeit der Künstlerinnen plötzlich merkwürdige und stadtweite Wirkungen. Wenn etwa Nikita Neufeld mit Farben experimentiert, scheint daraufhin keine gelbe Sonne mehr über Berlin, sondern eine blaue. Große Veränderungen werfen ihr Licht voraus.

Mit *Art Girls* begibt Robert Bramkamp sich aufs Terrain des B-Movies, des fantastischen Films, jenes Genres, das etwa *King Kong*, *Krieg der Welten* oder jüngst *Transformers* hervorgebracht hat. Nur scheint er, bei aller Wertschätzung, auch ein Problem mit diesen Filmen zu haben: ihr Umgang mit Fremdem.

Fremdes taugt zur Sensation, es lockt vor die Leinwand, verkauft Eintrittskarten, wird aber immer wieder nur als dämonisch, gefährlich und zerstörerisch hingestellt. Wildwuchs, den es zu beseitigen gilt. Von solchem Film gewordenen Pessimismus (oder Hochmut) will Bramkamp nichts wissen. Zuweilen geht es auch in *Art Girls* unheimlich zu, einmal gar bahnt sich eine King Kong ähnliche Riesengestalt ihren Weg durch die Hauptstadt. Der Fernsehturm legt sich krumm, noch manches wird beschädigt, aber wirklich kaputt geht nichts. Bald schon hat es mit dem Spuk sein Bewenden.

Das Überraschende an *Art Girls*, einem gewissermaßen auf den Kopf gestellten fantastischen Film, ist, dass sich am Ende herausstellt: Das Fremde birgt lauter Möglichkeiten, die unsere festgefahrene, beengte Realität erweitern können.

Art Girls Robert Bramkamp
Deutschland 2013, 120 Minuten

ANZEIGE